

## A Scientist in Baker Street.

# Zeitlose Lektionen zum wissenschaftlichen Arbeiten in Arthur Conan Doyles Geschichten von Sherlock Holmes<sup>1</sup>

### Gliederung

#### Einleitung

Erster Teil: Die wissenschaftlichen Arbeitsgrundlagen

1. Am Anfang steht eine Frage
2. Der Beginn der detektivischen Analyse: das Erkennen und Sammeln von Hinweisen
3. Methodische Wissenschaft oder wissenschaftliche Methode?
4. Zur Notwendigkeit von Zweifel und der Existenz von Fakten
5. ‚Fakten‘, Objektivität und das Vetorecht der Quellen
6. Sherlock Holmes und die Missachtung von Wissenschaftlichkeit und Intellektualität
7. Some ‚big things‘ are small

Zweiter Teil: Die wissenschaftliche Arbeitsweise

1. Grundlage jeder Untersuchung: Beweis und Auswertung
2. Von Auswertungen, Schlussfolgerungen und Theorien
3. Alles Deduktion? Zu Begriff und Methode des Schlussfolgerns

Dritter Teil: Holmes, die „Denkmaschine“? Wissenschaft und Emotion, Intuition, Imagination

Vierter Teil: Schlussbemerkungen: Sherlock Holmes als Wissenschaftler

Literaturverzeichnis

### Einleitung

Was hat die von Arthur Conan Doyle geschaffene Figur des Meisterdetektivs Sherlock Holmes mit den Grundsätzen der Wissenschaft zu tun?<sup>2</sup> Eine nahe liegende Antwort auf diese Frage ist, dass Literatur und Wissenschaft in den Geschichten Doyles schon vom Entwurf der Figur her eng verbunden sind, denn ihnen liegt eine historische Persönlichkeit zugrunde, die der Wissenschaft verpflichtet war: Doyle studierte bei dem Mediziner Joseph Bell, dessen besondere Fähigkeit zur genauen Beobachtung seine Schüler immer wieder in Erstaunen versetzte. So war Bell in der Lage, ihm gänzlich unbekannte Patienten bei der Erstanamnese umfänglich zu analysieren. Es entsponnen sich Dialoge wie dieser:

„Well, my man, you’ve served in the army.“ – „Aye, Sir.“ – „Not long discharged?“ – „Aye, Sir.“ – „A Highland regiment?“ – „Aye, Sir.“ – „A non-com officer?“ – „Aye, Sir.“ – „Stationed at Barbados?“ – „Aye, Sir.“<sup>3</sup>

Bells Vorgehensweise war so einfach wie raffiniert, denn er hatte beobachtet, dass der in Zivil gekleidete Patient eine respektvolle Haltung hatte, aber seinen Hut beim Eintreten nicht abnahm, was auf eine noch nicht allzu lang zurückliegende Armeekarriere hindeutete. Zudem strahlte der Offizier moderate Autorität aus, was auf einen mittleren militärischen Rang hindeutete. Auch ließen sein Akzent auf eine schottische Herkunft und seine Krankheitssymptome auf einen Einsatz in der Karibik schließen. Doyle übertrug Bells besondere analytische und kombinatorische Fähigkeiten auf die von ihm geschaffene Figur des Sherlock Holmes, den er

<sup>1</sup> Für die intensive Diskussion über den vorliegenden Beitrag danke ich insbesondere Henryk Hoffmann (Berlin), mit dem ich die Leidenschaft für Sherlock Holmes teile, zudem Prof. Dr. Daniela Hacke, Franziska Hermes und Jason C. J. Terry für die Korrekturen – und meinen Studierenden an der FU Berlin, denn der Text hat von den Diskussionen, die ich mit ihnen führen durfte, sehr profitiert. Für sie habe ich diesen Aufsatz geschrieben.

<sup>2</sup> Die Textstellen werden im Folgenden aus der Gesamtausgabe zitiert: Arthur Conan Doyle, *The Complete Sherlock Holmes* (hg. von Stashower, Daniel), New York/NY (kurz: ACD).

<sup>3</sup> So im Kapitel 3 der autobiographischen Erzählungen in: Arthur Conan Doyle, *Memories & Adventures*, London 1988 (erstmalig 1924).

häufig ähnliche Gespräche mit seinen Klienten führen ließ<sup>4</sup> – und er setzte Bell damit ein bleibendes Denkmal.

Wissenschaft und Literatur gehen in den Geschichten allerdings noch in anderer Hinsicht eine Allianz ein: Doyle entwarf eine zu seiner Zeit absolut neuartige, streng methodengeleitete Ermittlungsarbeit, bei der sein Detektiv auf Basis von Befragungen, Tatortbesichtigungen, Umfeldermittlungen und Experimenten mögliche Tatszenarien entwirft und auf ihre Stichhaltigkeit prüft. Im späten 19. Jahrhundert waren diese Ermittlungstechniken in der professionellen Kriminalistik zum Teil noch gar nicht etabliert oder wurden nicht in den von Doyle geschilderten Kombinationen angewendet. Die Ermittlungsarbeit eines Sherlock Holmes wurde daher als so bahnbrechend gesehen, dass man begann, die polizeiliche Arbeit und Ausbildung daran zu orientieren; die Literatur wurde zum Vorbild der kriminalistischen Praxis.<sup>5</sup>

Auch heute noch haben die logisch-analytischen Fähigkeiten des Meisterdetektivs kaum an Ausstrahlungsfähigkeit eingebüßt.<sup>6</sup> Dies ist umso bemerkenswerter als sie in einem viktorianische Lebensumfeld angesiedelt sind, das dem 21. Jahrhundert durchaus fremd ist; man denke an Straßenkinder, Dienstpersonal, Droschken und Telegramme.<sup>7</sup> Der vorliegende Beitrag geht davon aus, dass die anhaltende Faszination vor allem mit den universell gültigen wissenschaftlichen Grundlagen zu erklären ist: Gerade die Zeitlosigkeit der wissenschaftlichen Methodik ließ Sherlock Holmes, vielleicht in Kombination mit einer gewissen Verschrobenheit, weltweit zum Inbegriff des Detektivs werden. Zudem können die Geschichten noch heute dazu beitragen, wissenschaftliches Arbeiten in ihren Grundsätzen wie auch Einzelschritten besser zu verstehen. Und dieses didaktische Element ist in den Geschichten bereits angelegt, denn Doyle erzählt sie aus dem Blickwinkel von Dr. Watson, der von Holmes' Arbeit fasziniert ist.<sup>8</sup> Dem Detektiv fliegen die Lösungen der Fälle aber nicht durch plötzliche Eingebungen zu, sondern er erarbeitet sie sich systematisch. Seine Methoden möchte er nachvollziehbar machen und fordert daher von seinem ‚Boswell‘<sup>9</sup> Watson, die Fälle so zu schildern, dass die Leserinnen und Leser die Lösungen am Ende nicht nur verstehen, sondern die Methoden studieren und selbst anwenden können. Dies ist der literarische Ausgangspunkt der heute oft als ‚klassisch‘ bezeichneten Kriminalgeschichte zum Miträtseln, dem „Whodunit“.

Im Folgenden soll beschrieben werden, was die Methoden des Sherlock Holmes ausmacht, an welche wissenschaftlichen Grundlagen und Grundideen sie anknüpfen und was noch heute von ihnen zu lernen ist.

<sup>4</sup> Zu denken wäre etwa an Holmes' Analysen zur Herkunft und Tätigkeit seiner Klientin Violet Smith in *The Solitary Cyclist* (ACD, S. 651-654); die Analyse des Vaters seines Studienfreundes Victor Trevor in *The „Gloria Scott“*, der vor Schreck über die Schlussfolgerungen in Ohnmacht fällt (ACD, S. 386-387); oder an die gemeinsam mit Mycroft Holmes vorgenommenen Beobachtungen eines vor dem Fenster stehenden Militärangehörigen in *The Greek Interpreter*, die Mycroft sogar noch besser ausführt als sein Bruder Sherlock; vgl. ACD, S. 450.

<sup>5</sup> Fleischhack 2015, S. 38-39.

<sup>6</sup> Entsprechend konnte die Figur mehr als 130 Jahre nach ihrem ersten Auftreten in *A Study in Scarlet* auch mit bemerkenswert wenigen Aktualisierungen im Bereich der detektivischen Methodik für ein erfolgreiches Update in der BBC-Serie *Sherlock* genutzt werden.

<sup>7</sup> Vgl. Fleischhack 2015, S. 40, 258-261.

<sup>8</sup> Eine Ausnahme bildet die Geschichte *The Lion's Mane*, in der Holmes selbst zum Erzähler wird.

<sup>9</sup> In Anspielung auf James Boswell, der mit seiner Biographie *The Life of Samuel Johnson* seinem Freund 1791 ein Denkmal setzte.

## Erster Teil:

### Die wissenschaftlichen Arbeitsgrundlagen

#### 1. Am Anfang steht eine Frage

Die Basis aller Holmes-Geschichten ist die Existenz eines Falls. Nicht, dass es sich dabei um etwas Banales handeln würde, denn sowohl im Hinblick auf Detektivgeschichten als auch auf die Wissenschaft gilt: Ohne eine Frage gibt es keine Untersuchung. Doyle verdeutlicht in verschiedenen Fällen, dass eine Frage – und zwar eine präzise Frage – nicht etwa nur der Ausgangspunkt, sondern bereits der erste Teil einer Untersuchung ist. Von ihr hängt maßgeblich ab, in welche Richtung Sherlock Holmes ermittelt und mit welchen Methoden er dies tut. Die Leser erfahren dies zum Beispiel in *The Man with the Twisted Lip*. In der Geschichte um den als vermisst gemeldeten Geschäftsmann Neville St. Clair verleitet Holmes der Fund der Kleidung des vermeintlichen Opfers fälschlicherweise dazu, von Mord auszugehen. Erst eine neue Entwicklung, der Brief von St. Clair an seine Frau, führt zu einer Korrektur der Annahme und einer Neuauswertung der Hinweise. Hier wird deutlich, dass eine einseitige oder zu eng gefasste Ausgangsfrage – die Engführung auf Mord, statt lediglich die Annahme eines Vermisstenfalls – dazu führt, dass Holmes falsche Methoden anwendet und Hinweise falsch auswertet. *Ex negativo* lehrt Doyle seine Leser hiermit zudem, dass auch eine zu weit gefasste Ausgangsfrage – etwa die Annahme aller erdenklichen Verbrechen, statt nur der plausiblen – methodisch nicht sinnvoll ist, da sie zur Beliebigkeit bei der Auswahl von Methoden führen würde.

In DoYLES Geschichten leidet Sherlock Holmes übrigens so sehr unter dem Ausbleiben neuer Fragen, dass er sogar zu Drogen greift, um sich abzulenken; eine Angewohnheit, die er erst mit der Zeit und unter Watsons Einfluss ablegt.<sup>10</sup> Im wissenschaftlichen Umfeld leidet dagegen der Rezipient solcher Arbeiten, denn ohne Ausgangsfrage oder mit nur ungenauer oder zu weitläufiger Ausgangsfrage verlieren sich Arbeiten im Beliebigen, im Additiven oder Erzählenden. Aufgrund dieses Ausgangsfehlers kann selbst unter größten Anstrengungen keine Präzision, keine konzentrierte Analyse mehr hergestellt werden! Mit Blick auf Sherlock Holmes gilt daher die Regel: Ein Forscher verführt nicht seine Leser zu Drogen, sondern sich selbst zu einer guten Fragestellung.

#### 2. Der Beginn der detektivischen Analyse: das Erkennen und Sammeln von Hinweisen

An die Formulierung des Falls und seiner Ausgangsfrage schließt sich in jedem von Sherlock Holmes' Fällen eine bemerkenswert sorgfältige Analyse der Beweislage an. Meist baut sie auf Gesprächen mit Angehörigen, Opfern und den Ermittlern von Scotland Yard auf, die Holmes fast ausnahmslos methodisch führt, das heißt: konsequent auf die Ausgangsfrage bezogen.<sup>11</sup> In vielen Fällen kann der Detektiv seine Fälle dadurch schon aufgrund erster Gespräche lösen, und manchmal ermittelt er lediglich weiter, um Beweise zu sichern und Täter gerichtstauglich

---

<sup>10</sup> Vor allem nutzt Holmes Morphin und Kokain, um sich von „the dull routine of existence“ abzulenken, wie er Watson zu Beginn des Falls *The Sign of the Four* ohne größere Umschweife gesteht; ACD, S. 87-88, Zitat S. 88. Gelegentlich raucht der Detektiv auch Opium. Weder Kokain noch Morphin und Opium, auch Laudanum genannt, waren zur viktorianischen Zeit illegale Substanzen und daher frei verkäuflich, obwohl man bereits um ihre abhängig machenden Eigenschaften wusste, vgl. Fleischhack 2015, S. 50-51. Die sichtbaren Folgen des Konsums, den physischen, sozialen und wirtschaftlichen Verfall der Süchtigen (und damit nicht selten der Ruin aller Menschen, die von diesen abhingen) waren ebenfalls bekannt und werden von Doyle zu Beginn des Falls *The Man with the Twisted Lip* thematisiert, vgl. ACD, S. 235-237.

<sup>11</sup> Kritik daran formuliert Watson in *The Sign of the Four*; ACD, S. 94.

zu überführen.<sup>12</sup> Manche Fälle werden sogar auf Basis einer einzigen Konsultation bei ihm gelöst.<sup>13</sup> In schwierigen Fällen besichtigt er Tatorte und wertet sie kleinteilig aus. Doyle beschrieb in diesem Zusammenhang übrigens eine Regel, die erst Jahre später zum festen Bestandteil kriminalistischer Methodik wurde: Sein Held besteht bereits in der ersten Geschichte auf der Grundregel, dass ein Tatort möglichst unverändert bleiben müsse, bis die Spurensicherung abgeschlossen und Beweise unverfälscht gesichert sind.<sup>14</sup> Zudem ermittelt Holmes auch das Umfeld von Taten, wobei er gerne bei Bediensteten oder in Wirtshäusern Tratsch abgreift, um sich gründlich über Täter oder Opfer zu informieren.<sup>15</sup>

Arthur Conan Doyle verdeutlicht also, dass sein Held zu Beginn jeder Analyse zunächst gründlich nach allen verfügbaren Informationen sucht und sie genauestens und unvoreingenommen auswertet. Holmes bringt die Quellen zur maximalen Geltung, indem er sie nicht sofort einer Deutung zuführt, sondern zunächst gründlich erhebt und auswertet. So untersucht er zum Beispiel nicht nur die Inhalte, sondern auch die Form von Schriftstücken – und geht dabei so vor, wie es Historiker mit der ‚inneren‘ und ‚äußeren‘ Quellenkritik tun: Die Analyse von Papier, Handschriften oder Eigenheiten von Schreibmaschinenschriften liefert oft schon vor der Lektüre des Geschriebenen wichtige Hinweise, so etwa in *A Case of Identity* und *A Scandal in Bohemia*.<sup>16</sup> Doyle schildert in *A Study in Scarlet* die Analyse von Handschriften noch bevor sie durch den Graphologen Jules Crépieux-Jamin 1889 als Technik größere Bekanntheit erlangte.<sup>17</sup> Zudem kann auch die Syntax wichtige Hinweise liefern: Bekannt ist Holmes' Analyse eines Briefs des Königs von Böhmen, der zur Wahrung seiner Anonymität auf Englisch schreibt und mit Pseudonym unterzeichnet. Allerdings bringt sein nach deutscher Art verschachtelter Satzbau Holmes zu der lakonisch formulierten Erkenntnis: „A Frenchman or Russian could not have written that. It is the German who is so uncourteous to his verbs.“<sup>18</sup>

Zu den sich anschließenden einzelnen Arbeitsschritten der Analyse gibt Doyle dann überraschend genaue Informationen: In *A Scandal in Bohemia* fasst Holmes seine vielleicht wichtigste Arbeitstechnik gegenüber Watson, der über die analytischen Fähigkeiten des Detektivs staunt, so zusammen: „You see, but you do not observe.“<sup>19</sup> Damit appelliert Doyle an zwei grundlegende Fähigkeiten, auf deren Basis Wissenschaft überhaupt erst möglich wird: Erstens verlangt das Forschen genaue und unvoreingenommene Beobachtung sowie die Fähigkeit, Anstoß zu nehmen am Gesehenen und Gelesenen, Fragen zu stellen, Ungereimtheiten

<sup>12</sup> Beispielsweise im Fall *A Case of Identity*, bei dem Holmes im Laufe der Ermittlungen zu erkennen gibt, dass er den Fall bereits bei der ersten Konsultation seiner Klientin so gut wie gelöst hatte; ACD, S. 204-205.

<sup>13</sup> Dies gibt Holmes z.B. in *A Study in Scarlet* an, als er seinen Beruf beschreibt: ACD, S. 14.

<sup>14</sup> Die Geschichte *A Study in Scarlet* erschien erstmals im November 1887. Literarisches Vorbild war womöglich Eugène François Vidocq, der Begründer der französischen Polizei, der in seinen 1827 veröffentlichten Memoiren kurz ein solches Vorgehen beschreibt. Als Regel wurde dieses Prinzip aber erst 1893 erstmals in einem kriminalistischen Handbuch formuliert, nämlich dem Handbuch für Untersuchungsrichter von Hans Gross; dazu Wagner 2006, S. 76-79; Fleischhack 2015, S. 38.

<sup>15</sup> So u.a. in *A Scandal in Bohemia* (ACD, S. 170) und *The Solitary Cyclist* (ACD, S. 656-657). Im Fall *Charles Augustus Milverton* verlobt sich Holmes gar mit dem Dienstmädchen des Täters, was für Holmes eine Ausnahme darstellt, da er eben doch nicht ganz herzlos, vor allem aber moralisch keinesfalls fragwürdig ist. Seine Verlobung rechtfertigt er gegenüber dem empörten Watson so (ACD, S. 701-702, Zitat S. 702): „I wanted information, Watson. [...] It was a most necessary step. [...] You must play your cards as best you can [...].“

<sup>16</sup> ACD, S. 201-202; ACD, S. 165.

<sup>17</sup> Hierzu Fleischhack 2015, S. 36.

<sup>18</sup> ACD, S. 165 (*A Scandal in Bohemia*). Doyle schrieb dies aus Erfahrung, denn er wurde in mehreren Sprachen ausgebildet und besuchte sogar für ein Jahr die Jesuitenschule Stella Matutina in Feldkirch, Österreich; O'Brien 2017, S. 1.

<sup>19</sup> ACD, S. 164.

aufzuspüren. An Sherlock Holmes kann man gut erkennen, wie die ausdauernde Freude am Fragen und Analysieren dazu beiträgt, dass er so erfolgreich in seinem Beruf ist. Aus Vergnügen und Neugier analysiert er etwa in *The Adventure of the Blue Carbuncle* einen Hut, der ihm als Fundsache gebracht wurde.<sup>20</sup> Die von Holmes meisterhaft formulierten Auffälligkeiten – etwa zur intellektuellen, moralischen und wirtschaftlichen Situation des Besitzers – werden später zum Element eines neuen Falls und helfen diesen zu lösen. Zweitens betont Doyle hier die Fähigkeit des Denkens, und zwar des selbständigen Denkens, das unbeeindruckt von äußeren Störfaktoren sein sollte. Wie erfolglos die Arbeit ohne diese Fähigkeit sein kann, demonstriert der Autor an den Detektiven von Scotland Yard, über die das noch freundlichste Urteil lautet, sie seien „conventional – shockingly conventional“<sup>21</sup>.

### 3. Methodische Wissenschaft oder wissenschaftliche Methode?

Wenn man sich näher mit den von Doyle geschilderten Methoden der Detektivarbeit befassen möchte, ist es hilfreich, zunächst zu klären, in welchem Verhältnis *Methode* und *Wissenschaft* in den Geschichten eigentlich stehen. So sind etwa die Sätze ‚Sherlock Holmes arbeitet methodisch‘ und ‚Sherlock Holmes arbeitet wissenschaftlich‘ beide richtig – bedeuten aber Unterschiedliches. Im ersten Fall geht es im alltagssprachlichen Sinn zunächst einmal darum, dass Holmes durchdacht und planvoll vorgeht. Bei einem wissenschaftlich gebildeten Kopf wie demjenigen des Detektivs kann man hinzufügen: Eine ‚methodische Arbeit‘ bedeutet zudem, dass diese nicht lediglich logisch durchdacht ist, sondern auf der Basis wissenschaftlicher Ausbildung reflektiert wird. So kann beispielsweise auch ein Laie vom roten Fleck am Tatort eines Mordes darauf schließen, dass es sich um Blut handelt, etwa in den Geschichten *The Norwood Builder* und *The Second Stain*. Holmes jedoch erschließt sich Befunde nicht nur durch Vermutungen, sondern sichert seine Beobachtungen durch wissenschaftliche Analysen ab. Hierfür greift er als exzellenter Chemiker – so lässt Doyle Holmes in *A Study in Scarlet* durch die Figur des Stamford charakterisieren<sup>22</sup> – zum Beispiel auf Verfahren seines alten Studienfaches zurück.<sup>23</sup> Er entwickelt sogar selbst chemische Verfahren, etwa zum Nachweis von Hämoglobin.<sup>24</sup> Doyle orientiert dies an seinerzeit aktuellen Forschungsarbeiten, die sich zwischen 1860 und 1900 dem Nachweis von Hämoglobin widmeten und in der Einführung des Kastle-Meyer-Tests resultierten.<sup>25</sup> Darüber hinaus beherrscht Holmes übrigens auch die Analyse von verschiedenen Erdsorten und Staub, was Doyle vermutlich an Joseph Bell orientierte, und kann Asche verschiedenen Zigarettensorten zuordnen. Für seine Untersuchungen lässt Doyle seinen Meisterdetektiv auch weitere der damaligen Polizei unbekannte Techniken nutzen, etwa die Analyse von Fuß-, Schuh- und Fingerabdrücken. Tatsächlich wurde der Abgleich von Fingerabdrücken in Orientierung an Doyles Geschichten von der Polizei als grundlegende Arbeitsmethode eingeführt. Ebenso verhält es sich mit der Forensik und der forensischen Ballistik, bei der Ergebnisse von Autopsien und Analysen von Schusswaffen und Schusswegen zur Aufklärung von Verbrechen genutzt werden. Die Entwicklung dieser beiden Wissenschaftszweige ist ebenfalls von der literarischen Vorlage beeinflusst worden.<sup>26</sup>

<sup>20</sup> ACD, S. 251-254.

<sup>21</sup> ACD, S. 17 (*A Study in Scarlet*).

<sup>22</sup> ACD, S. 6 (*A Study in Scarlet*).

<sup>23</sup> Zu seiner Studienzeit gibt es nur wenige Informationen im Kanon. Neben wenigen Hinweisen in der Geschichte *A Study in Scarlet* ist es vor allem die aus der Erinnerung geschilderte, noch während der Studienzeit erfolgte Detektivarbeit in *The „Gloria Scott“*, die dazu Hinweise gibt.

<sup>24</sup> ACD, S. 7 (*A Study in Scarlet*).

<sup>25</sup> Fleischhack 2015, S. 35.

<sup>26</sup> Fleischhack 2015, S. 37-39. Zu diesen und den weiteren genannten Techniken auch: Rahn 2014, S. 173-212.

Entsprechend ist auch der zweite Satz richtig: Holmes arbeitet wissenschaftlich. Anhand des Beispiels wird deutlich, dass Doyle seine Figur interdisziplinär arbeiten lässt, denn er bedient sich der Methoden verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, vor allem der Philosophie, Chemie und Mathematik.<sup>27</sup> Um beispielsweise überhaupt auf den Gedanken zu kommen, dass es sich bei einem roten Fleck um Blut handeln könnte, ist eine logische Annahme vonnöten. Diese schildert Doyle im Fall *The Norwood Builder*: Holmes führt den Blutfleck am Tatort mithilfe eines logischen Ausschlussverfahrens auf Tier- und nicht auf Menschenblut zurück; eine chemische Analyse zur Unterscheidung einzelner Blutsorten war noch nicht verfügbar.<sup>28</sup> Diese sorgfältig an das Erkenntnisziel gebundene, wissenschaftlich abgesicherte Kombination verschiedener Methoden ergibt in den Geschichten die für Holmes spezifische kriminalistische Arbeitsweise: eine *Methodik*.<sup>29</sup> Damit ist auch geklärt, in welchem sachlichen Verhältnis die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Methodik‘ stehen. In Anlehnung an ein Sprichwort gilt: Eine Methode macht noch keine Methodik. Deswegen ist das Wort Methode kein Substitut des Wortes Methodik und *vice versa*.

Diese Hinweise sind umso interessanter, wenn man das Spannungsverhältnis zwischen der Arbeit von Laien und Experten bedenkt, für das die Geschichten von Doyle bekannt geworden ist: Sie beziehen einen Teil ihres Unterhaltungswerts daraus, dass die Ermittler von Scotland Yard versagen, während der private Ermittler Holmes erfolgreich ist. Darüber hinaus bedient dieser sich zum Teil der Hilfe von einfachen Straßenkindern, den *Baker Street Irregulars*, die aus seiner Sicht mehr herausfinden können „than [...] a dozen of the force“, schließlich seien sie „as sharp as needles“<sup>30</sup>. Das Motiv des professionellen Laien, der gegen versagende Profis antritt, ist in Orientierung an DoYLES Geschichten zum Bestandteil vieler populärer Kriminalgeschichten geworden.<sup>31</sup> Im Übrigen werden auch andere narrative Elemente der Holmes-Geschichten weiterhin verwendet. Klassisch mutet beispielsweise die Meister-und-Schüler-Konstellation an, die in vielen Kriminalgeschichten in Variationen auftaucht.<sup>32</sup>

Schaut man auf Sherlock Holmes, ist allerdings schnell klar: Er ist in der kriminalistischen Praxis alles andere als ein Laie, sondern einer vielleicht sogar *der* größte Experte seiner Zeit.<sup>33</sup> Für andere Wissensbereiche allerdings trifft diese Aussage nicht zu, denn Holmes weiß zum Beispiel nichts über Literatur und Astronomie, und er verfügt auch nur über eingeschränkte Kenntnisse der Botanik und Geologie, wie Watson zu Beginn ihrer berühmten Freundschaft in

<sup>27</sup> Holmes nutzt Methoden der Chemie häufig, da er selbst chemische Studien an einer Universität hinter sich hat, wie in *The Musgrave Ritual* genauer beschrieben wird. Allerdings bedient er sich auch der Mathematik, Biologie und Physik sowie anderer Wissenschaften, wie u.a. O'Brien, 2017, großartig beschreibt.

<sup>28</sup> ACD, S. 633.

<sup>29</sup> Damit ist auch geklärt, in welchem sachlichen und sprachlichen Verhältnis die Begriffe ‚Methode‘ und ‚Methodik‘ stehen. In Anlehnung an ein Sprichwort gilt: Eine Methode macht noch keine Methodik. Genau deswegen kann das Wort Methode kein Substitut des Wortes Methodik sein, wenn man es außerhalb des Bereichs der Alltagssprache benutzt (und auch der Alltagssprache tut ein bisschen Präzision gut).

<sup>30</sup> ACD, S. 34 (*A Study in Scarlet*).

<sup>31</sup> Zu denken ist in der englischen Kriminalliteratur an Detektive wie Miss Marple und Hercule Poirot (Agatha Christie), an Father Brown (Gilbert K. Chesterton) sowie eine Vielzahl von Kinder- und Jugendkriminalgeschichten, die aus dem Gegenüber von ermittelnden Kindern und überforderten Polizisten ihren besonderen Reiz ziehen; etwa in der *Mystery-of*-Serie von Enid Blyton, bei denen sich der unfähige Dorfpolizist Mr. Goon („Clearorf“) durch die Geschichten grantelt.

<sup>32</sup> Vgl. Colin Dexters *Inspector Morse*.

<sup>33</sup> Einmal abgesehen von seinem laut eigener Einschätzung noch begabteren Bruder Mycroft, der für die kriminalistische Praxis allerdings zu bequem ist; vgl. ACD, S. 448-449 (*The Greek Interpreter*).

der Liste „SHERLOCK HOLMES – his limits“<sup>34</sup> zusammenfasst. Es wird also deutlich, dass Holmes nur im Bereich der Kriminalistik als Experte gelten kann und Methoden anderer Fächer in dem Umfang beherrscht, in dem sie ihm in seinem Kernfach nützlich sein können. Zwei Dinge sind daran entscheidend: Holmes gibt die Grenzen seines Wissens und damit der Fähigkeit, wirklich fundiert zu urteilen, unumwunden zu. Diese Transparenz markiert den Unterschied zwischen einer seriösen wissenschaftlichen Expertise und einem reinen Meinungsbeitrag, der lediglich auf subjektiven Einschätzungen und Vermutungen beruht. Selbstverständlich kann auch Holmes beispielsweise seine Ansichten zum Sonnensystem äußern – dann allerdings nicht als Experte, sondern als Laie. Zudem fußt die fachliche Seriosität seiner Arbeit auf der wissenschaftlichen Unstrittigkeit seiner Methoden. Daher können auch einzelne Misserfolge, die selbst einen Sherlock Holmes ereilen, an seinem Status als Experte nicht rütteln, da er aus der nachträglichen Überprüfung seines Vorgehens zu lernen weiß.<sup>35</sup>

#### 4. Zur Notwendigkeit von Zweifel und der Existenz von Fakten

Arthur Conan Doyle beschreibt sehr genau den für jede Untersuchung anfangs wichtigsten methodischen Schritt; das Beobachten. Er lässt dafür Watson als einen zwar intelligenten, aber dem Meister fast immer unterlegenen Schüler auftreten.<sup>36</sup> Der Detektiv erklärt seinem Schüler das Beobachten – und natürlich weitere Methoden – im Fazit oder Zwischenfazit. So führt Holmes in *The Adventure of the Cardboard Box* beispielsweise aus, es sei eminent wichtig, die Beobachtung als methodischen Schritt abzusichern – und zwar erstaunlicherweise auch gegen sich selbst:

„We approached the case, you remember, with an absolutely blank mind, which is always an advantage. We had formed no theories. We were simply there to observe and to draw inferences from our observations.“<sup>37</sup>

Doyle konzipiert seinen Holmes also als selbstkritischen Detektiv, der stets darauf achtet, Beobachtung und Schlussfolgerung voneinander zu trennen. Diese Trennung zu leisten, so legt der Autor dar, kann schwere Arbeit sein: Auch der erfahrene Denker muss stets einkalkulieren, beide Schritte zu zügig miteinander zu verbinden! So gibt Holmes beispielsweise in *The Naval Treaty* der Verlobten von Percy Phelps zu verstehen, bevor er einen Verdächtigen benenne, verdächtige er erst einmal sich selbst. „What?“, äußert diese verständnislos. „Of coming to conclusions too rapidly“<sup>38</sup>, erläutert der Detektiv. Dies ist eine sehr unterhaltsame und gleichzeitig pointierte Zusammenfassung einer wichtigen Grundlage allen wissenschaftlichen Arbeitens. Es handelt sich um die Einsicht, dass Forschung stets standortgebunden ist, also niemals

<sup>34</sup> ACD, S. 12 (*A Study in Scarlet*). Hier macht Doyle übrigens streng genommen einen Fehler, da er Holmes' Kenntnisse der Philosophie mit „Nil“ angibt. Im Hinblick auf Philosophiegeschichte mag das zutreffen, aber das Fach der Logik ist natürlich eine Teildisziplin der Philosophie.

<sup>35</sup> Das berühmteste Beispiel ist sicherlich die Erfolglosigkeit im Fall *A Scandal in Bohemia*, wo der Detektiv von seiner Widersacherin Irene Adler regelrecht vorgeführt wird, woraufhin Sherlock Holmes sie anerkennend mit dem Ehrentitel „die Frau“ belegt; ACD, S. 163. Aber auch in anderen Fällen ist Sherlock Holmes nicht erfolgreich. In *The Yellow Face* fordert er Watson am Ende des von ihm falsch eingeschätzten Falles sogar auf, dieser solle ihm doch bitte in Erinnerung an den Ort des Falles „Norbury“ ins Ohr wispern, falls er jemals beobachten sollte, dass Holmes „a little over-confident“ (ACD, S. 372) werde. In *The Valley of Fear* wird zudem erstmals im Kanon deutlich, dass Holmes in Mr. Moriarty einen gefährlich klugen Widersacher hat, der es sogar schafft, Holmes' Klienten Mr. Douglas zu ermorden.

<sup>36</sup> Nicht dass man annehmen sollte, Watson sei intellektuell etwas beschränkt, wie das manche Filme und Pastiche suggerieren. Arthur Conan Doyle kreiert in der Figur des Watson eher einen normal intelligenten und allgemein gebildeten „Prototyp des Durchschnittsbürgers“, der lediglich neben einem Genius wie Holmes blass erscheint; Fleischhack 2015, Zitat S. 64, zudem S. 64-65, 69.

<sup>37</sup> ACD, S. 935.

<sup>38</sup> ACD, S. S. 469.

unabhängig vom forschenden Menschen und seiner Zeit sein kann. Beide Komponenten, die menschliche wie die zeitliche, nehmen jederzeit Einfluss auf die Forschung. Person und Zeitumstände wirken sich dabei nicht nur darauf aus, *wie* ein Gegenstand erforscht wird, sondern sogar darauf, *welcher* Gegenstand zur Analyse ausgewählt wird. Selbstdistanz und Sachdistanz sind demnach Grundbedingung guten wissenschaftlichen Arbeitens.

Das probateste Mittel der Distanzierung ist, die eigene Arbeit schon in der Entstehung zur Diskussion zu stellen und Thesen und Ergebnisse daraufhin zu präzisieren: „Nothing clears up a case so much as stating it to another person [...]“<sup>39</sup> Auch dies ist eine zeitlose Lektion in Wissenschaftlichkeit, denn die kritische fachliche Diskussion ist eine der wichtigsten Grundlagen der Forschung. Dialog und Diskussion sollten nicht nur über Ergebnisse, sondern auch über die Methoden erfolgen, mit denen die Ergebnisse erlangt wurden. Dies sichert wissenschaftlichen Fortschritt in dem Sinne, dass ‚Selbstreinigungskräfte‘ der Wissenschaft begünstigt werden – also die Spreu vom hochwertigen Weizen getrennt werden kann. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Doyle Hinweise darauf gibt, welchen Charakter solche Debatten haben sollten, damit sie überhaupt zur Qualitätssicherung beitragen können. Er demonstriert dies beispielsweise in der Geschichte *A Study in Scarlet*, in der die Beamten von Scotland Yard Holmes und Watson erläutern, was das in Blut geschriebene Wort „RACHE“ an der Wand des Tatorts aus ihrer Sicht bedeutet: Inspektor Lestrade geht von der Existenz einer Frau namens Rachel aus und plant eine Suche nach dieser Person. Holmes dagegen schließt aus der Schreibweise der Buchstaben, dass es sich um das deutsche Wort ‚Rache‘ handelt. Da die Beamten allerdings mit ihrer Egozentrik und Selbstherrlichkeit eine gemeinsame Untersuchung torpedieren und mehr an ihren Karrieren als an der Sache interessiert sind, bespricht Holmes seine Ergebnisse lieber mit Dr. Watson und lässt die Beamten in die Irre laufen (was ihren Karrieren allerdings keinen Abbruch tut).

## 5. ‚Fakten‘, Objektivität und das Vetorecht der Quellen

Wie eben geschildert, zeigt Doyle in den Geschichten immer wieder, dass Untersuchungsergebnisse nur dann Bestand haben können, wenn sie nicht durch andere Erkenntnisse widerlegt werden. Während seiner Untersuchungen nähert sich der Meisterdetektiv also seinen abschließenden Falllösungen zunächst nur an und bleibt offen für Korrekturen. In der modernen Forschung gilt dies natürlich nicht nur für einzelne Teilergebnisse, sondern auch für abschließende Ergebnisse. Auch diese bleiben nur aktuell, solange sie nicht wissenschaftlich modifiziert oder gar widerlegt werden. Eben deswegen gilt Objektivität in der Wissenschaft nicht als erreichbarer Zustand, sondern als ein Ideal des Arbeitens! Warum aber soll Objektivität nur ein Ideal, also gar nicht erreichbar sein? Schließlich muss nach landläufiger Meinung Objektivität doch gerade die Grundlage von Forschung sein – und sie gleichzeitig herstellen: Ein Fakt ist etwas, das objektiv richtig ist, heißt es alltagssprachlich oft.

Ein seriöser Wissenschaftler allerdings wird sich der Zeitlichkeit seiner Forschung stets bewusst bleiben und daher in Erwartung einer Modifikation seine Arbeit so artikulieren, dass sie dem Wissen verpflichtet bleibt, wonach sie zukünftig ergänzt oder sogar widerlegt werden könnte. Laien reagieren manchmal irritiert, wenn Wissenschaftler die Früchte ihrer Arbeit in Konjunktive verpacken. Diese Vorgehensweise entspringt aber gerade der Erkenntnis um die Zeitlichkeit der eigenen Forschung und den Wert der wissenschaftlichen Diskussion – und ist daher ein Ausdruck wissenschaftlicher Seriosität und Redlichkeit. Irrtümer gehören zum

---

<sup>39</sup> ACD, S. 346 (*Silver Blaze*).



Kerngeschäft; Wissenschaftler lernen nicht nur vom Irrtum selbst, sondern vor allem von der Analyse, wie sie zustande kommen konnten, also von Methodenfehlern.

Es ist höchst erstaunlich, dass Doyle auch die Antwort auf die komplexe Frage nach der Objektivität in seine Detektivgeschichten einbaut. Und wie so oft kleidet er sie in einen schlichten, aber außerordentlich tiefgründigen Satz, indem er seinen Helden erklären lässt: „There is nothing more deceptive than an obvious fact [...]“<sup>40</sup> Dies bringt der Schriftsteller 1891 zu Papier, zu einer Zeit also, in der sich viele Wissenschaftsfelder zu ihrer heutigen Gestalt erst noch ausformen mussten und methodische Fragen teils erbittert diskutiert wurden. Bis heute stellt das Element der Subjektivität nicht nur in den Geisteswissenschaften einen Fallstrick dar, wo Untersuchungen vornehmlich auf der Analyse von Texten und Bildern basieren. Auch in den stärker experimentell arbeitenden Naturwissenschaften gilt: Wo Menschen Forschung betreiben, kann der menschliche Faktor, also Subjektivität und Irrtum, nie vollständig ausgeschlossen werden.<sup>41</sup> Allerdings kann er in allen Wissenschaftsfächern minimiert werden durch die Auswahl geeigneter Methoden und die Beachtung des Grundsatzes, wonach Methoden und (Teil-)Ergebnisse auch während laufender Untersuchungen immer wieder auf ihre Tragfähigkeit geprüft werden müssen.

Warum stets Zweifel an vermeintlich objektiven Fakten angebracht sind, benennt Doyle noch in weiteren Geschichten, etwa in *A Study in Scarlet*<sup>42</sup> sowie teils gleichlautend in *A Scandal in Bohemia*: „It is a capital mistake to theorise before one has the data. Insensibly one begins to twist facts to suit theories, instead of theories to suit facts.“<sup>43</sup> Doyle weist hier darauf hin, dass bei der wissenschaftlichen Arbeit neben der eigenen Standortgebundenheit weitere Fallen lauern: Jede Art von Annahme, ob es sich um eine wissenschaftliche Theorie, eine (vermeintlich) gefestigte Lehrmeinung oder eine Alltagsweisheit handelt, beeinflusst das Forschen. Damit ist eine Beeinflussung von Ergebnissen und Untersuchungswegen ebenso gemeint, wie bereits die Auswahl von Forschungsgegenständen. Bereits Frage und Ausgangsüberlegungen, detektivisch gesprochen Fall und Beweisaufnahme, können also niemals vollständig unvoreingenommen sein – eben ‚objektiv‘. Detektive – und Forscher – können aber sehr wohl nach *größtmöglicher* Objektivität streben, und zwar indem sie auf dem Boden gesicherter Methoden stehen und deren Auswahl und Anwendung immer wieder kritisch prüfen. Hierzu zählt auch, dass sauber getrennt werden muss zwischen echten Erkenntnissen und bloßen Annahmen, oder wie Holmes es sagt, zwischen „data“ und „theories“. Die Hinweise Doyles wurden erst viel später als Grundlage der Methodenlehre verschiedener Wissenschaftszweige beschrieben, etwa der Geschichtswissenschaft. Hier prägte Reinhart Koselleck 1977 den Lehrsatz vom „Vetorecht der Quellen“: Die Sache selbst hat stets den Vorrang vor (Lehr-)Meinungen über sie, auch wenn diese noch so verbreitet, etabliert und vermeintlich unumstößlich sind. Für die Wissenschaft heißt dies also, dass den Quellen – in den Holmes-Geschichten sind dies Hinweise aus der Spurensicherung – bei der Forschung stets der Vorzug vor der Fachliteratur und (eigenen) Theorien eingeräumt werden muss. Stehen die Beweismittel also im Widerspruch zu bisherigen Annahmen, so sind die Annahmen falsch und nicht etwa die Beweise beziehungsweise die Quellen.

<sup>40</sup> ACD, S. 208 (*The Boscombe Valley Mystery*).

<sup>41</sup> Der Soziologe Bruno Latour etwa wies durch die Teilnahme an einem Feldversuch darauf hin, dass auch naturwissenschaftliche Forschung nicht von subjektiven Einflüssen frei ist; Latour <sup>6</sup>2017, S. 36-95.

<sup>42</sup> ACD, S. 17: „It is a capital mistake to theorise before you have all the evidence. It biases the judgement.“

<sup>43</sup> ACD, S. 165.

Mit der Konzentration auf diesen zentralen, von Doyle schon früh beschriebenen Grundsatz kann sich die Wissenschaft übrigens auch gegen Missbrauch und Vereinnahmung absichern, etwa zu politischen und ideologischen Zwecken. Der unter anderem an einer Jesuitenschule<sup>44</sup> ausgebildete Doyle könnte die Überzeugung, wonach „data“ Grundlage und Ausgangspunkt aller analytischen Arbeit sein müssen, am humanistischen Grundsatz ‚ad fontes‘, also ‚zu den Quellen‘, orientiert haben.

## 6. Sherlock Holmes und die Missachtung von Wissenschaftlichkeit und Intellektualität

Doyles Detektivgeschichten kreieren einen Helden, der durch seine sorgfältig erprobten und verfeinerten Methoden zu einem geachteten Experten seines Fachgebietes wird. Als Kontrast hierzu entwirft Doyle Figuren, gegen die Holmes anarbeiten muss; Zweifler und Spötter, die seine Methoden nicht gutheißen und nicht verstehen, ihren Sinn zum Teil heftig bestreiten: Schon im ersten Fall gibt sein Bekannter Stamford gegenüber Watson zu, er finde Holmes „a little too scientific“<sup>45</sup>. Und Inspektor Lestrade von Scotland Yard leistet sich im selben Fall eine stümperhafte Spurensicherung und entwirft derart verworrene Theorien zum Tathergang, dass sich Holmes das Lachen nicht verkneifen kann. Lestrade macht daraufhin keinen Hehl aus seiner Verachtung gegen das methodische Denken des Detektivs: „You may be very smart and clever, but the old hound is the best, when all is said and done.“<sup>46</sup> Doyle zeigt in dieser Geschichte, was in Auseinandersetzungen um Wissenschaftlichkeit häufig ins Feld geführt wird: Erfahrung und ‚gesunder Menschenverstand‘ seien vielversprechender und sinnvoller als Expertentum und Intellektualität. Die Grundlage einer solchen Einschätzung ist Misstrauen gegenüber Neuerungen sowie, noch grundsätzlicher, gegenüber wissenschaftlichen Methoden als solches und den Menschen, die mit ihnen arbeiten. Wieder ist bemerkenswert, wie aktuell dieses Thema ist. So ist die von Doyle geschilderte Missachtung von Wissenschaftlichkeit beispielsweise auch in den Debatten um die Möglichkeit von Objektivität zu finden, die der Auseinandersetzung um *news* und *fake news* und den teils erbitterten Diskussionen während der Corona-Krise zugrunde liegt: Wenn mit einiger Beliebigkeit Informationen als wahr oder unwahr, neutral oder tendenziös, geprüft oder manipuliert ausgegeben werden, dann bedeutet dies nichts weniger als die Behauptung, dass Erfahrung und subjektive Meinung den wissenschaftlichen Methoden und Verfahren überlegen sind. Ähnlich wie Doyle es bereits vor über 100 Jahren formulierte, ist dies letztlich ein frontaler Angriff auf die Wissenschaft als solche, denn es wird suggeriert, dass die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens beliebig, unverbindlich oder gar überflüssig seien. Als ‚Beleg‘ hierfür wird häufig auf den wissenschaftlichen Diskurs und widerstreitende Wissenschaftspositionen verwiesen: Dass die Wissenschaft über ihre Methoden und Ergebnisse debattiert, gilt nach dieser Lesart als Beweis dafür, dass die Wissenschaft ihrer Pflicht zur Produktion von ‚eindeutigen Fakten‘ nicht nachkomme und damit die wissenschaftliche Arbeit und ihre Protagonisten unzureichend und unverlässlich seien. Ignoriert wird hierbei, dass Forscher der einzelnen Wissenschaften sich seit vielen Jahrzehnten, teilweise Jahrhunderten, eben nicht nur darüber verständigen *was* sie arbeiten, sondern zugleich auch *wie* sie arbeiten, um zu *langfristig* tragfähigen Ergebnissen zu kommen. In der Wissenschaft steht also am Ende einer Arbeit niemals nur das Ergebnis zur Diskussion, sondern auch – und manchmal vor allem – der Weg zum Ergebnis, um wissenschaftlichen Fortschritt zu sichern. Dies gilt im Übrigen für alle Zweige der Wissenschaften, also für die Naturwissenschaften ebenso wie für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Angriff auf diese

<sup>44</sup> O'Brien 2017, S. 1.

<sup>45</sup> ACD, S. 7 (*A Study in Scarlet*).

<sup>46</sup> ACD, S. 21 (*A Study in Scarlet*).

gewachsenen Prinzipien ist damit stets ein Angriff auf die Wissenschaft als solche – und lässt oft ein erstaunlich schlichtes, manchmal gar feindseliges Weltbild durchschimmern.

## 7. Some ‚big things‘ are small

Doyle weist in seinen Fällen auf eine weitere Grunderfahrung des wissenschaftlichen Arbeitens hin: Quellen, Belege, Beweise müssen nicht neu, auffällig oder gar sensationell sein, um einen neuen Beitrag zur Analyse leisten zu können. Oft genug sind es kleinere Erkenntnisse, manchmal sogar nur die Neuinterpretation von bekanntem Material, die der Wissenschaft neue Wege eröffnen und sogar etablierte Lehrmeinungen ins Wanken bringen. Und die können gerade auch von so einfachen Dingen handeln, dass sie aufgrund ihrer vermeintlichen Selbstverständlichkeit von der Forschung nicht beachtet werden.<sup>47</sup> Doyle beschreibt diese Erkenntnis wie so häufig mit großer Nonchalance, indem er als Arbeitsgrundsatz des Meisterdetektivs ausführt, „that the little things are infinitely the most important“<sup>48</sup>. Dabei kann es herausfordernd sein, diese Dinge zu fassen und einzuordnen, wie er auch Holmes erkennen lässt: „The more featureless and commonplace a crime is, the more difficult it is to bring home.“<sup>49</sup> Übrigens gibt es in der Wissenschaft auch das Phänomen des ‚blinden Flecks‘: Unerforschte Teilbereiche eines Wissenschaftszweigs werden manchmal auch weiterhin nicht erforscht, weil der Mangel an Arbeiten als ‚Beleg‘ dafür gilt, dass es nichts zu erforschen gäbe. Diese oft implizite, und vielleicht gerade deswegen wirkmächtige Bewertung ist ein Beispiel für den Einfluss von Subjektivität auf Untersuchungen.

## Zweiter Teil:

### Die wissenschaftliche Arbeitsweise

#### 1. Grundlage jeder Untersuchung: Beweis und Auswertung

Im vorangegangenen Abschnitt wurde gezeigt, dass Doyle die logische Schlussfolgerung seines Meisterdetektivs als Schritt schildert, der immer erst nach der Aufnahme von Beweisen erfolgt. Eine vollständige Aufnahme der „data“ muss demnach vor den „theories“ stehen, wie Doyle es Holmes in den Mund legt. Und er konzipiert Holmes als einen Helden, der in dieser Hinsicht äußerst bestimmt auftritt. Deshalb lässt er den Detektiv beispielsweise ungehalten werden als Watson mit ihm zu Beginn von *The Copper Beeches* über seine Ansichten zum Fall sprechen möchte. Es seien doch kaum valide Informationen verfügbar, poltert Holmes: „Data! data! data! [...] I can’t make bricks without clay.“<sup>50</sup> Im folgenden Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, wann Holmes eigentlich genau damit beginnt, zwischen einzelnen

<sup>47</sup> Manchmal ist dies übrigens auch umgekehrt der Fall: So blieb etwa das mathematische Problem der ‚Gaußschen Korrelationsungleichung‘ trotz weltweiter Bemühungen von Wissenschaftlern jahrzehntelang ungelöst. Als der Rentner Thomas Royen 2014 beim Zähneputzen die Lösung fand, interessierte sich trotzdem keine der kontaktierten Fachzeitschriften dafür. Royen mutmaßte, dass sein Aufsatz in den Redaktionen aufgrund seines unbekanntem Namens nicht gelesen worden sei – und veröffentlichte die Jahrhundertarbeit in einer kaum gelesenen indischen Zeitschrift. Eine Debatte um die Mechanismen der Qualitätssicherung in naturwissenschaftlichen Zeitschriften blieb nach der eher zufälligen Entdeckung des Beitrags trotzdem aus; vgl.: <https://www.quantamagazine.org/statistician-proves-gaussian-correlation-inequality-20170328> [abgerufen am 18.10.2018].

<sup>48</sup> ACD, S. 198 (*A Case of Identity*).

<sup>49</sup> ACD, S. 206 (*The Boscombe Valley Mystery*).

<sup>50</sup> ACD, S. 331; Kleinschreibung „data“ so im Original.

Beweisen logische Verbindungen herzustellen und wie Doyle das Vorgehen beim Schlussfolgern konzipiert.

Im Fall *Silver Blaze* beschreibt der Autor zwei Ermittlungsergebnisse, die für das bessere Verständnis des Zusammenhangs von Beweis und Schlussfolgerung hilfreich sind. In der Geschichte durchsucht Sherlock Holmes im Matsch liegend den Boden des Tatorts und findet ein Wachstreichholz. Der junge Inspektor Gregory gibt zerknirscht zu, dass er dies trotz seiner umsichtigen Suche übersehen habe. Der Detektiv beruhigt ihn mit den kryptischen Worten: „It was invisible [...]. I only saw it because I was looking for it.“<sup>51</sup> Im selben Fall weist Holmes den rätselnden Inspektor auf eine Beobachtung hin, die aus seiner Sicht einen Beweis darstellt, nämlich „the curious incident of the dog in the night-time“. Gregory entgegnet verständnislos: „The dog did nothing in the night-time.“ Und der Detektiv erklärt fröhlich: „That was the curious incident [...].“<sup>52</sup> An dieser Stelle wird verständlich, warum Holmes den anderen Figuren in den Geschichten als eine Art genialer Sonderling gilt. Denn er behält natürlich recht: Der Wachhund wird nachts nur deshalb nicht auffällig, weil ihm der Täter bekannt war – und diese Beobachtung ist ein Beweis!

Mit der Beschreibung dieser detektivischen Arbeit zeigt Doyle zunächst vor allem, dass es in der forschenden Praxis keine ganz exakte Trennung geben kann zwischen Beweisaufnahme und Auswertung. Anhand beider Beispiele kann man erkennen, dass Holmes den Arbeitsschritt, der mit „observe“ oder „data“ beschrieben wird, bereits mit der Auswertung verbindet: Es wäre unmöglich gewesen, das Streichholz zu finden, wenn er nicht vorher durch andere Hinweise, die er noch dazu in einen logischen Zusammenhang gestellt haben muss, auf die Existenz des Streichholzes geschlossen hätte. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass er das Ausbleiben des Bellens gar nicht bemerkt hätte, wenn er nicht zuvor eine Annahme zum Verhalten des Tieres entwickelt hätte. Und tatsächlich lassen sich in der Wissenschaft beide Schritte nicht ganz klar voneinander trennen, also einerseits das Beobachten oder Sammeln von Beweisen sowie andererseits das Auswerten der Beweise und das Bilden von Annahmen. Das hat, wie Doyle richtig beschreibt, Vor- und Nachteile. Ein Vorteil ist, dass Holmes auf Basis einer Annahme gezielt nach neuen Belegen hierfür suchen kann – wie bei der Suche nach dem Streichholz, dessen Existenz er nur auf der Grundlage einer ganz bestimmten Annahme zum Tathergang überhaupt annehmen konnte. Der Nachteil einer mangelnden Trennung beider Arbeitsschritte ist, dass Forscher nach weiteren Belegen für die ersten Annahmen suchen und dann nur in eine ganz bestimmte Richtung ermitteln, wodurch sie für andere Lösungen blind werden. Auch einem Meister wie Holmes unterläuft übrigens dieser Fehler, wie Doyle in den Fällen *The Man with the Twisted Lip* und *The Yellow Face* beschreibt.

Warum lässt Doyle seinen Helden dann aber weiter auf der Trennung beider Arbeitsschritte bestehen? Die Antwort auf diese Frage hat viel mit dem bereits erläuterten Wert der Selbstdistanz des Forschenden zu sich selbst und seinen Methoden zu tun. Sollen die eigenen Arbeitsmethoden kritisch betrachtet werden, um die Schlussfolgerungen so valide wie möglich werden zu lassen, dann muss man sich erst einmal verdeutlichen, welche unterschiedlichen Arbeitsschritte man vorgenommen hat und mit welchen Methoden dies geschah. Doyle knüpft dies an Fragen, die in der Wissenschaft bei diesem Analyseschritt grundlegend sind: Geht es in einem aktuellen Stadium der Arbeit ganz grundsätzlich um die Aufnahme von Informationen? Oder geht es schon um die Konstruktion einer *logischen Verbindung* zwischen den Informationen? Wenn dies der Fall ist, hat man sich nämlich bereits von der Information

---

<sup>51</sup> ACD, S. 353.

<sup>52</sup> ACD, S. 357.

wegbewegt und nimmt Auswertungen vor – die wegen der Gefahr von Irrtum und Subjektivität aber ein anderes Methoden-Set verlangen als die basale Erhebung der Information. Um diese Selbstkritik leisten zu können, um also größtmögliche Objektivität herzustellen, ist es auch für heutige Forschungsarbeiten noch nötig, das von Doyle dargelegte Ideal einer Trennung zwischen Beweisaufnahme und Auswertung hochzuhalten, auch wenn sich das in der Praxis herausfordernd gestaltet. Nur so arbeitet man möglichst quellennah, oder wie Doyle es Holmes als Grundsatz formulieren lässt: „I can discover facts, Watson, but I cannot change them.“<sup>53</sup> Voraussetzung ist natürlich, niemals mit einem Urteil, einer Bewertung zu beginnen, sondern zunächst ausgiebig die Quellen zu studieren: „Well, Watson, we have come on a good many facts, some of them new ones, and yet I seem some way from my conclusion.“<sup>54</sup>

Wie aber konzipiert Doyle das Auswerten genau und auf Basis welcher Methoden lässt er es seinen Meisterdetektiv tun? Für diesen Schritt verwendet Holmes einen Begriff, den er gegenüber seinem Freund Watson gern in vielen Geschichten erläutert; die Methode der Deduktion. Gemeint ist damit ein Vorgang, den Doyle immer wieder bemerkenswert genau skizziert: Alle Hinweise, die verfügbar sind, nimmt der Meisterdetektiv zunächst auf und breitet sie dann wie lose Puzzleteile vor dem geistigen Auge aus, um sie genau zu betrachten. Hierfür zieht sich Holmes meist in sich zurück,<sup>55</sup> oft mit einer seiner unterschiedlichen Pfeifen im Mund, um absolute Konzentration herzustellen.<sup>56</sup> Dann ordnet er jeden verfügbaren Hinweis ein. Welcher hat gesicherte Beweiskraft, welcher ist noch unsicher, welcher ist durch seine Verbindung zur Ausgangsfrage vermutlich entscheidend, welcher eher sekundär? Holmes sagt über diesen Schritt, es sei „of the highest importance in the art of detection to be able to recognise out of a number of facts which are incidental and which vital“<sup>57</sup>.

Dieses Vorgehen lässt dann eine Art Hierarchie der Hinweise entstehen. Auf Basis dieser neuen Erkenntnisse kann der Detektiv erstmals die einzelnen Puzzlesteine darauf prüfen, ob und wie sie zueinander passen. Anders als beim Puzzeln gibt es bei der detektivischen wie auch wissenschaftlichen Arbeit allerdings oft mehrere Anknüpfungspunkte der Hinweise.<sup>58</sup> Hier wird auch deutlich, warum Doyle seinen Detektiv am Ideal der Trennung zwischen Beweisaufnahme und Auswertung festhalten lässt, denn es ist zwingend notwendig, beim Prüfen der verschiedenen Kombinationen der Puzzleteile noch für alle Möglichkeiten der Deutung offenzubleiben, es sei denn, diese können logisch bereits eindeutig ausgeschlossen werden. Daher plädiert Holmes immer wieder dafür, die eigenen Teilergebnisse zu prüfen: „We must

<sup>53</sup> ACD, S. 1100.

<sup>54</sup> ACD, S. 1109.

<sup>55</sup> „It is quite a three pipe problem [...]“, (ACD, S. 187) sagt er zum Beispiel im Fall *The Red-Headed League* zu seinem Freund Watson und bittet diesen, ihn für 50 Minuten nicht beim Nachdenken zu stören.

<sup>56</sup> Holmes besitzt eine große Pfeifen-Sammlung und raucht auch Zigarette und gelegentlich Zigarren. Die Calabash-Pfeife, die zur Darstellung des Detektivs weltweit Verwendung findet und regelrecht ikonisch geworden ist, wird im Kanon aber nicht erwähnt. Berühmt wurde sie erst durch die Illustrationen von Frederic Dorr Steele in den amerikanischen Holmes-Ausgaben. Steele orientierte sich hierbei am Schauspieler William Gillette, der diese Pfeife für seine Holmes-Darstellungen nutzte, weil er sie gleichzeitig im Mundwinkel hängen lassen und sprechen konnte. Ähnlich verhält es sich mit der Deerstalker-Schirmmütze, die auf den Illustrator Sidney Paget zurückgeht, der eine Schwäche für dieses eher dem Landleben angepasste Kleidungsstück hatte. Pagets Abbildungen eines Helden mit Deerstalker wurden so berühmt, dass Arthur Conan Doyle die Kopfbedeckung für die abseits Londons spielende Geschichte *Silver Blaze* verwendete – das erste und einzige Mal, dass der passionierte Stadtbewohner Holmes in einer Geschichte des Kanons einen Deerstalker trägt; vgl. Fleischhack 2015, S. 41-44.

<sup>57</sup> *The Reigate Squires*; ACD, S. 419.

<sup>58</sup> In *The Naval Treaty* bekennt Holmes sogar einmal, er habe sieben Varianten des Falls im Kopf und müsse diese durch die Sicherung weiterer Beweise nur noch auf Schlüssigkeit überprüfen; ACD, S. 469.

look for consistency. Where there is a want of it we must suspect deception."<sup>59</sup> Er geht sogar so weit, zu fordern: „One should always look for a possible alternative, and provide against it.“<sup>60</sup> Ansonsten sei die Versuchung groß, Interpretationen vorzunehmen, nur weil diese klar zu sein scheinen, und dann in die falsche Richtung zu ermitteln. Im schlimmsten Fall werden womöglich alle anderen Beweise so lange gedreht und gewendet, bis sie ins schon begonnene Puzzle passen. Doyle führt diesen Fall mittels der Figur des Inspektors Jones vor: In *The Sign of the Four* untersucht Jones den Tatort eines Mordes. Durch wirres Assoziieren versucht er, die Ermittlungsergebnisse in eine bestimmte Richtung zu drehen, um gemäß seiner Ausgangsidee den Bruder des Toten als Mörder überführen zu können. Dabei äußert er sich abfällig über die Methoden des Meisterdetektivs, was in dem Satz gipfelt, „facts are better than theories, after all“<sup>61</sup>. Der Inspektor, das zeigt Doyle hier, hat schlicht nicht begriffen, dass sich jede Art von Auswertung bereits *per se* von der Ausgangsinformation entfernt hat und die eigenen Annahmen daher keineswegs identisch mit der Ausgangsinformation sind. Sherlock Holmes platzt aufgrund der Überheblichkeit und mangelnden Professionalität des Inspektors der Krage. Das Opfer tot in einem von innen verschlossenen Raum und der Täter flüchtig? In beißender Ironie fasst er zusammen, „the dead man very considerately got up and locked the door on the inside“<sup>62</sup>. Im Fall von Jones ist deutlich, dass es sich um eine stümperhafte Vorgehensweise handelt. Aber auch Profis können in diese Falle gehen, weshalb Holmes gegenüber Watson dazu rät: „I never make exceptions. An exception disproves the rule.“<sup>63</sup>

## 2. Von Auswertungen, Schlussfolgerungen und Theorien

In den vorangegangenen Abschnitten wurden verschiedene Begriffe für die einzelnen methodischen Schritte eingeführt, die sich nicht ganz mit denen decken, die Arthur Conan Doyle verwendet. Grund hierfür ist, dass sich die literarische Vorlage nicht immer mit der modernen Wissenschaftssprache in Einklang bringen lässt und die einzelnen Wissenschaftszweige ihre methodischen Schritte zudem unterschiedlich benennen. Was beispielsweise in der Geschichtswissenschaft die Quelle ist, kann in einem anderen Fach Material, Information, Substanz oder anders heißen. Und im Bereich der Kriminalistik muss genau genommen unterschieden werden zwischen einem Hinweis und einem Beweis, denn ein Hinweis ist etwas, dessen Relevanz man noch nicht abschätzen kann, während es sich bei einem Beweis um einen Hinweis handelt, dem man durch Auswertung bereits sicher eine bestimmte Rolle bei der Lösung des Falls zusprechen konnte.

Wie steht es nun mit den drei hier verwendeten Begriffen der Auswertung, Schlussfolgerung und Theorie: Bedeuten sie wissenschaftlich gesehen dasselbe und decken sie sich mit der literarischen Vorlage? Letzteres kann man klar verneinen, denn Doyle fasst alles, was Holmes nach der bloßen Aufnahme von Beweisen macht, meist als „deduction“ oder als Bilden von „theories“ zusammen. An dieser Stelle bleibt Doyle wissenschaftssprachlich etwas unpräzise, da eine Auswertung strenggenommen die Grundlage einer Schlussfolgerung bildet. Wie ist dies vorzustellen?

Beim Auswerten geht es in der wissenschaftlichen Praxis in der Regel nicht nur um das Betrachten eines einzelnen Hinweises, sondern um die kombinierte Betrachtung vieler

---

<sup>59</sup> ACD, S. 1109.

<sup>60</sup> ACD, S. 692 (*The Adventure of Black Peter*).

<sup>61</sup> ACD, S. 114.

<sup>62</sup> ACD, S. 113.

<sup>63</sup> ACD, S. 94.

verschiedener Beweise. Es kann also sehr komplex sein, alle Einzelauswertungen zu einer gemeinsamen Lesart zusammenzubringen. Daher geschieht das oft nicht in einem Schritt, sondern nach und nach. Zum Teil liegt dies nicht nur an der schier unendlichen Menge des Materials, sondern auch daran, dass sich Beweise bzw. Quellen nicht auf einmal finden, sondern an verschiedenen Stellen nach ihnen gesucht werden muss. Der gesamte Vorgang, vom Aufnehmen der Hinweise über deren Prüfung, bis hin dazu, die Hinweise in alle logisch denkbaren Reihenfolgen zu bringen, kann mental sehr herausfordernd sein. Selbst Holmes stößt teils an seine Grenzen, allerdings, ganz Genius, lediglich an die seiner physischen Leistungsfähigkeit.<sup>64</sup> Im Fall *The Naval Treaty* lässt Doyle ihn beispielsweise zugeben, dass der Fall nicht leicht in die Hand zu bekommen war:

„The principle difficulty [...] lay in the fact of there being too much evidence. What was vital was overlaid and hidden by what was irrelevant. Of all the facts which were presented to us, we had to pick just those which were deemed to be essential, and then piece them together in their order [...].“<sup>65</sup>

Doyle zeigt hier, dass ein Teil der Auswertungen – mit all ihren losen Enden – schon vorhanden sein kann, während man wieder zum Ausgangspunkt zurückkehren muss, um nach weiteren Informationen zu suchen. Analysen bestehen also in komplexeren Fällen aus vielen losen Teilstücken, die sich oft erst ganz am Ende vollständig ineinanderfügen. Diesen Prozess des Forschens mit seinen Ungewissheiten muss man auch aushalten können und selbst Holmes ist oft angespannt und nervös. Kann er aber schließlich alle Einzelauswertungen sinnvoll miteinander verbinden, so landet er bei dem, was hier Schlussfolgerung genannt wurde, also der logischen Erklärung des Falls. Holmes erläutert das Schlussfolgern übrigens in *The Sign of the Four* mit dem für ihn typisch lapidaren und in verschiedenen Fällen in Variation wiederholten Satz: „Eliminate all other factors, and the one which remains must be the truth.“<sup>66</sup> Die Schlussfolgerung basiert aus seiner Sicht also aus Einzelauswertungen, bei denen jeweils die logisch möglichen von den unmöglichen Erklärungen getrennt werden. Zutreffend muss dann sein, was übrigbleibt, auch wenn es unwahrscheinlich klingt. Dieser Satz ist wissenschaftshistorisch bahnbrechend, denn Doyle nimmt hier dem Grunde nach das von Karl Popper im 20. Jahrhundert formulierte Falsifikationsprinzip als wissenschaftliche Methode des Schlussfolgerns vorweg (dessen Grundgedanken teils bereits im 19. Jahrhundert entwickelt wurden): Demnach wird Erkenntnis erlangt, indem eine Hypothese durch Konfrontation mit Gegenthesen geprüft und so falsifiziert werden kann: Können alle logisch denkbaren Gegenthesen als falsch identifiziert werden, so muss die jeweils übrigbleibende These zutreffend sein – und zwar auch dann, wenn sie in sich nicht beweisbar ist. Diese Herangehensweise unterscheidet sich maßgeblich von der bis ins 19. Jahrhundert gültigen Herangehensweise, wonach durch eine Beschreibung von Gesetzmäßigkeiten Thesen gebildet wurden. Die moderne Wissenschaft sieht im Anschluss hieran in der Schlussfolgerung mehr als die Summe der Einzelauswertungen, denn logisch zusammengesetzt ergeben die Auswertungen ein neues Ganzes. Daher ist die Schlussfolgerung ein eigener Arbeitsschritt, der sorgfältig abgesichert werden muss. Doyle beschreibt dies, wenn er Holmes in komplexeren Fällen Zwischenfazit ziehen lässt, mit dessen Hilfe er den Fall dann zu Ende bringen kann. Eins benennt Doyle allerdings nicht: Anders als bei den Detektivgeschichten gibt es in einigen wissenschaftlichen Fächern manchmal nicht nur eine einzige Lösung für ein Problem, sondern zum Teil mehrere denkbare Varianten von Schlussfolgerungen.

<sup>64</sup> Mehrfach steht der Detektiv aufgrund herausfordernder Arbeit kurz vor dem körperlichen Zusammenbruch, so etwa zu Beginn der Fälle *The Reigate Squires*; ACD, S. 410; sowie *The Devil's Foot*; ACD, S. 997.

<sup>65</sup> ACD, S. 480.

<sup>66</sup> ACD, S. 89; so ähnlich auch in verschiedenen anderen Geschichten formuliert.

Und was ist mit der Theorie? In den Geschichten von Arthur Conan Doyle wird der Begriff der Theorie eher alltagssprachlich eingesetzt für alle möglichen Schritte, die das Interpretieren von Beweisen umfassen; also für das Auswerten und Bilden von Hypothesen ebenso wie für die Schlussfolgerung. Klar sprachlich getrennt sind in der literarischen Vorlage nur die beiden Schritte der Beweisaufnahme („data“, „observe“) und der Verarbeitung der Beweise („theory“, „deduction“). Daher soll hier noch darauf hingewiesen werden, dass eine Theorie im heutigen wissenschaftlichen Sinne etwas meint, das als Gedankengebäude umfassende und systematische Erklärungen auf Fragen liefert und daher nicht nur eine einzelne Frage als solche beantwortet, sondern auch die mit der Frage verbundenen allgemeinen Gesetzmäßigkeiten aufzeigt. Eine Theorie ist daher mehr als eine einzelne Auswertung und meist auch mehr als eine Schlussfolgerung, denn sie liefert systemisch umfassende Erläuterungen zu komplexen Fragen, nicht nur eine logische Antwort auf eine Ausgangsfrage. Die literarische Vorlage zeigt, dass der Detektiv gegenüber logischen Theoriebildungen stets aufgeschlossen ist. Auch in dieser Hinsicht ist der Autor überraschend modern: In verschiedenen Zweigen der Wissenschaft gab (und gibt) es Diskussionen um den Wert von Theorien für die Arbeitspraxis. Doyle gibt den Kritikern in seinen Geschichten eine universelle Antwort: Theorien regen zum analytischen Denken an, sie schärfen den Verstand, den Blick für den Gegenstand und erweitern die Perspektiven. Zudem ist das Schlussfolgern mit der Bildung von Annahmen verbunden, weshalb es *per se* keine vollständig theoriefreie Wissenschaft geben kann.

### 3. Alles Deduktion? Zu Begriff und Methode des Schlussfolgerns

Arthur Conan Doyle legt seinem Helden eigentlich immer nur eine konkrete Bezeichnung für seine Methode in den Mund, und das ist „deduction“. Bereits in der ersten Geschichte *A Study in Scarlet* führt Holmes den Wert der Deduktion aus, indem er mit dem überaus skeptischen Watson (der bezeichnenderweise nebenbei ein Ei löffelt), einen von ihm selbst geschriebenen Zeitungsartikel über diese Methode diskutiert. Etwas prosaisch und durchaus respekt einflößend heißt es da:

„Like all other arts, the Science of Deduction and Analysis is one which can only be acquired by long and patient study, nor is life long enough to allow any mortal to attain the highest possible perfection in it.“<sup>67</sup>

Genau genommen zielt Doyle hier auf eine eher allgemeine Definition des Wortes „deduction“ ab, die er vom Wort des Schlussfolgerns ableitet – schließlich gab es auch schon zur Zeit des Autors für das Erlangen einer wissenschaftlichen Erkenntnis weitere Methoden. Gemeint sind hier vor allem die sachlich und begrifflich schon seit der Antike bekannten Methoden der Induktion und die begrifflich im 19. Jahrhundert eingeführte Abduktion, derer sich Holmes in der Detektivpraxis auch häufig bedient. Man kann dies sehr leicht an dem schon erwähnten Fall *Silver Blaze* erläutern und dem darin beschriebenen ausbleibenden Bellen des Wachhundes, wir nennen ihn für diesen Zweck Bello:

Bei einer *Deduktion* lauten die Schritte der Erkenntnisgewinnung folgendermaßen: Alle Wachhunde bellen, wenn sie einen Fremden sehen. Bello ist ein Wachhund. Bello hätte bellen müssen (Gesetz – Einzelfall – Resultat). In *Silver Blaze* kommt Holmes auf dieses Resultat also vermutlich tatsächlich mittels einer Deduktion.

Eine *Induktion* hätte er dagegen folgendermaßen vornehmen müssen: Bello bellte an dem Abend nicht. Bello ist ein Wachhund. Wachhunde bellen nicht immer. Dieser Dreischritt (Resultat – Einzelfall – Gesetz) ist zwar in sich schlüssig, aber er hätte Holmes in diesem Fall nicht

<sup>67</sup> ACD, S. 13.



weitergeholfen, da er nur belegt, dass Wachhunde eben nicht immer bellen. In anderen Fällen allerdings, so gibt Holmes zu Protokoll, musste er mit den Resultaten beginnen, um von dort auf die Ursachen schließen zu können – bediente sich also der induktiven Methode: „The case [...] is one where [...] we have been compelled to reason backward from effects to causes.“<sup>68</sup>

Hätte Holmes eine *Abduktion* vorgenommen, wäre er so vorgegangen: Alle Wachhunde bellen, wenn sie einen Fremden sehen. Bello bellte nicht. Bello ist kein Wachhund oder Bello sah keinen Fremden. Auch mithilfe dieses Verfahrens (Gesetz – Resultat – Einzelfall) kann Holmes also an sein Ziel gelangt sein. Der Wert einer Abduktion liegt darin, dass man mittels eines einzigen Denkschritts mehrere Varianten gewinnen kann, auch wenn diese dann weiter abgesichert werden müssen. De- und Induktion hingegen bringen in der Regel nur eine begrenzte, dafür aber abgesicherte Erkenntnis. In den Detektivgeschichten könnte Doyle das Verfahren der Abduktion immer dann im Blick gehabt haben, wenn er Holmes komplexere Probleme lösen lässt, die verschiedene denkbare und in sich logische Erklärungen haben können. Der Detektiv kann dann mit derer Abduktion zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, da er mehrere Erklärungen aus verbundenen Denkvorgängen gewinnen kann. Dies ist beispielsweise in Geschichten der Fall, in denen Holmes es mit dem Fund von Leichen in verschlossenen Räumen zu tun hat, also *The Sign of the Four* und *The Empty House*.<sup>69</sup>

### Dritter Teil:

#### Holmes, die „Denkmaschine“? Wissenschaft und Emotion, Intuition, Imagination

Mehrfach wurde hier auf die Genauigkeit und überraschende Aktualität der wissenschaftlichen Grundsätze hingewiesen, die in der literarischen Vorlage geschildert werden. Diese Beobachtungen gelten auch für das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Vorgehensweise und Geist, Gefühl und Gespür. Daran angeschlossen ist die bedeutende Frage, wie man zwar Subjektivität möglichst vermeiden, aber gleichzeitig persönliche Faktoren gewinnbringend nutzen kann. Die Figur des Sherlock Holmes eignet sich vorzüglich, um hierauf Antworten zu geben, denn es gehört zu den vielleicht verbreitetsten Annahmen, es handle sich bei ihm um einen emotionslosen Denker, der zur Lösung seiner Fälle nur sein Hirn nutzt und alle anderen menschlichen Qualitäten außenvor lässt. Zu dieser Rezeption tragen die Kommentare bei, die Doyle Watson in den Mund legt. Im Roman *The Sign of the Four* beispielsweise wirft Watson dem Detektiv, nachdem eine Klientin das Zimmer verlassen hat, empört vor: „You really are an automaton, – a calculating-machine! [...] There is something positively inhuman in you at times.“ Holmes antwortet darauf lächelnd:

„It is of the first importance [...] not to allow your judgment to be biased by personal qualities. A client to me is a mere unit, a factor in a problem. The emotional qualities are antagonistic to clear reasoning.“<sup>70</sup>

An anderer Stelle analysiert Holmes sich selbst: „I am a brain, Watson. The rest of me is a mere appendix.“<sup>71</sup> Um solche Gespräche allerdings richtig zu verstehen, müssen sie kontextualisiert werden. Die Klientin im Fall *The Sign of the Four* nämlich ist niemand anderes als Mary Morstan, also die Frau, um deren Hand Watson später anhält. Entsprechend beeindruckt ist Watson von ihrer Erscheinung – wie er überhaupt häufig von der Damenwelt angetan ist. Diese Begeisterungsfähigkeit entgeht auch Holmes nicht, der sie in *The Second Stain* mit dem

<sup>68</sup> ACD, S. 935 (*The Adventure of the Cardboard Box*).

<sup>69</sup> Hierzu informativ: Davies/Forshaw, 2015, S. 306-309.

<sup>70</sup> ACD, S. 94.

<sup>71</sup> ACD, S. 1057 (*The Mazarine Stone*).

trockenen Satz zusammenfasst: „Watson, the fair sex is your department [...]“<sup>72</sup> Für Holmes dagegen ist eine Person in einem laufenden Fall eben Teil seiner Analyse, „a mere unit, a factor“. Die Emotionen anderer werden daher für ihn zum Gegenstand seiner Analyse und nicht etwa seiner Erwiderungen, denn eigene Emotionen würden seine Arbeit beeinflussen und seine Schlüsse beeinträchtigen. Daher lehnt Holmes es prinzipiell ab, sich mit Emotionen aufzuhalten, wo diese nicht aus logischen Gründen Gegenstand der Analyse sein müssen. Er begründet das gegenüber Watson wie folgt: „Detection is, or ought to be, an exact science, and should be treated in the same cold and unemotional manner.“ Und die Kritik an Watsons Fallbeschreibungen folgt auf dem Fuße: „You have attempted to tinge it with romanticism, which produces much the same effect as if you worked a love story or an elopement into the fifth proposition of Euclid.“<sup>73</sup> Dem daraufhin vergrätzten Watson bietet Holmes dann allerdings seine Entschuldigung an, denn er erkennt sehr wohl, ihm zu nahe getreten zu sein.<sup>74</sup> Doyle konzipiert seinen Sherlock Holmes als Figur, die Emotionen anderer unverstellt wahrnehmen und deuten kann. Dies zeigt, dass die Figur sicher nicht als Soziopath angelegt ist.<sup>75</sup> Hierfür lässt Doyle Holmes in den Geschichten auch zu häufig schmunzeln, lächeln oder lachen und ihn von Watson als glänzenden Unterhalter in kleinen oder größeren Runden beschreiben.<sup>76</sup>

Für die Analyse der Figur des Meisterdetektivs macht es zudem einen Unterschied, ob diese arbeitend oder als Privatmann geschildert wird, was schon die vielen Klagen Watsons über Holmes' Ungenießbarkeit in Zeiten detektivischer Ebbe zeigen. Man kann also zusammenfassen: Die Emotionslosigkeit des Detektivs tritt im Vergleich zu Watson stark zutage, doch gehört sie zum Arbeitsprinzip des Detektivs – ein Gebot der Professionalität.<sup>77</sup>

<sup>72</sup> ACD, S. 785.

<sup>73</sup> ACD, S. 88 (*The Sign of the Four*).

<sup>74</sup> ACD, S. 90.

<sup>75</sup> Dies ist die Konzeption der BBC-Serie *Sherlock*, in welcher der Hauptfigur in der Folge *The Sign of Three* der Satz in den Mund gelegt wird, er sei kein Psychopath, sondern ein „high-functioning sociopath“; vgl. z.B. <https://www.youtube.com/watch?v=mm6oYqBwNag> [abgerufen am 20.05.2020].

<sup>76</sup> Dies sagt Watson z.B. in *The Sign of the Four*; ACD, S. 135, in welchem auch ein Lachausbruch beschrieben wird (ACD, S. 127). Die sehr differenzierte Darstellung des Sherlock Holmes durch den Schauspieler Jeremy Brett entstammt übrigens genau dieser Erkenntnis, wie er in einem Interview einmal bekannte.

<sup>77</sup> Dennoch zeigt Doyle, dass er eine Figur geschaffen hat, die sehr wohl zu großen Gefühlen fähig ist: Als Watson in *The Three Garridebs* ernstlich in Gefahr gerät, ist Holmes regelrecht außer sich. Doyle lässt einen Holmes auftreten, dessen Augen sich umwölken und dessen Lippen zittern. Und er lässt Watson hinzufügen: „It was worth a wound – it was worth many wounds – to know the depth of loyalty and love, which lay behind that cold Mask. [...] For the one and only time I caught a glimpse of a great heart as well as of a great brain [...]“ (ACD, S. 1097-1098) Zudem lässt Doyle seinen Helden ab und zu eine Spur von Zuneigung gegenüber Klienten zeigen. Das geschieht beispielsweise im Fall *The Copper Beeches*, bei dem ihn die klare, zupackende Art von Violet Hunter beeindruckt, obwohl er deren briefliches Ersuchen zunächst verärgert als Zumutung abgetan hatte; ACD, S. 326-331. Noch stärker tritt dies im Fall *The Veiled Lodger* hervor, in dem Holmes die entstellte Mrs. Ronder ehrlich für ihr schreckliches Schicksal bedauert und sie, so legt das Ende der Geschichte nahe, durch sein aufrichtiges und unaufdringliches Mitleid vom Selbstmord abhält; ACD, S. 1147-1148. Holmes streichelt der leidgeprüften Frau sogar die Hand. Auffällig ist, dass Doyle die Meinung des Detektivs über die an einem Fall beteiligten Personen während der Arbeit, wenn überhaupt, nur durchscheinen lässt; und dies oft ironisch gebrochen oder in Form von mehr oder minder verhehltem Ärger. Weitreichendere Kommentare legt er seinem Helden fast immer erst gegen Ende von Fällen in den Mund. Dann zeigt er allerdings sehr deutlich, dass Holmes sehr wohl zu Sympathie wie Abneigung fähig ist und sich über moralisch fragwürdige Menschen empören kann. In einigen Situationen verdeutlicht Doyle auch schon zu Beginn von Fällen, dass Holmes Menschen zuwider sind, wobei er seinen Helden damit im Weiteren professionell umgehen lässt. So verpackt Holmes etwa in *The Problem of the Thor Bridge* seine Abneigung gegen den Millionär J. Neil Gibson zunächst ironisch, legt sie dann aber sogar mit einem Raumverweis offen. Die Konversation gipfelt in dem Tadel: „Some of you

Die Detektivgeschichten geben damit in erstaunlicher Aktualität wieder, was hinsichtlich des Verhältnisses von Verstand und Emotion noch heute als Basis des wissenschaftlichen Arbeitens gelten kann: Wo Emotionen die Analyse beeinträchtigen oder gar leiten, müssen sich Forscher auf ihre Methoden zurückbesinnen. Sobald beispielsweise die Gefahr besteht, durch eine emotionalisierte Herangehensweise von sich selbst auf Andere zu schließen, besteht die Gefahr, eben gerade dieses *Andere* nicht erkennen und erfassen zu können.

Es gibt allerdings einen Faktor, der oft mit Emotion verwechselt wird, und dessen Rolle man beim wissenschaftlichen Arbeiten nicht unterschätzen sollte; die *Intuition*. Diesen Faktor trennt Doyle begrifflich und sachlich von der Emotion. Es handelt sich laut der literarischen Vorlage weder um eine reine Leistung des Verstandes noch der Gefühlswelt, denn die Intuition ermöglicht das Erfassen von Situationen, aber ohne dabei an konkrete Denkvorgänge und Methoden gebunden zu sein. Schon in der ersten erschienenen Geschichte, *A Study in Scarlet*, gibt Holmes über seine Arbeit zu Protokoll, er könne zu Hause sitzend Fälle lösen, an denen andere trotz gleicher Hinweise scheitern. Er erklärt: „I have a kind of intuition that way.“<sup>78</sup> Man mag hier einwenden, dass Doyle das Wort ‚Intuition‘ an dieser Stelle einfach durch ‚Begabung‘ hätte ersetzen können und daher die Aussagekraft zum Thema gering ist. Doch wird auch an anderen Stellen deutlich, dass der Autor eben gerade das intuitive Erfassen als eine bei der Detektivarbeit hilfreiche, wenn nicht sogar relevante Eigenschaft konzipiert. Über Holmes‘ französischen Kollegen François Le Villard gibt Doyle in *The Sign of the Four* beispielsweise zu verstehen, dieser habe die Gabe einer „quick intuition“, scheitere aber deshalb, weil diese eben nicht ergänzt werde durch „the wide range of exact knowledge which is essential to the higher developments of his art“<sup>79</sup>. Im selben Fall nennt Holmes Mary Morstan in ihrem Beisein eine vorbildliche Klientin, da sie in ihrem eigenen Fall „the correct intuition“<sup>80</sup> habe. Intuition ist demnach etwas, das die Arbeit voranbringen kann und nichts gemein hat mit purer Emotion. Intuition bündelt offenbar so etwas wie *Erfahrungswissen*, ohne dass eine methodische Abwägung damit verbunden ist, und ist dem Detektiv sehr hilfreich bei seinen Analysen. Diese Überlegung gilt auch für viele moderne Arbeits- und Wissenschaftszweige. So findet sich etwa in der Rechtswissenschaft eine Arbeitstechnik, die unter dem Begriff des ‚Judiz‘ ein Rechtsempfinden bündelt, das sich aus Erfahrungswissen speist und für die schnelle, vor-methodische Erfassung von Fällen hilfreich sein kann. Wie schon die literarische Vorlage beschreibt, muss allerdings die Intuition durch exakte Methodik ergänzt werden, um den Ersteindruck falsifizieren zu können. Entsprechend handelt es sich bei dem an Fachwissen gekoppelten *Erfahrungswissen* eines lang in seinem Feld arbeitenden Experten um eine andere Erfahrung als die, welche etwa Wissenschaftsgegner für sich in Anspruch nehmen: Deren Erfahrung verlangt nichts anderes als eine persönliche, subjektive Weltsicht. Problematisch wird es, wenn diese Sichtweise zur einzig legitimen Grundlage allen Bewertens und Handelns stilisiert und aufgrund dieser Absolutheit anfällig für verschwörungstheoretische Anteile wird. Zur Erinnerung: Erfahrungswissen wird von Wissenschaftlern aufgrund der Anfälligkeit für Irrtum nur als Hilfsmittel genutzt, aber durch gesicherte Methoden ‚aufgefangen‘ und so der Subjektivität entzogen.

Abschließend noch einige Hinweise zu einem verwandten Phänomen, der *Vorstellungskraft* bzw. „imagination“, deren Wert Doyle an vielen Stellen betont. Sein Detektiv sieht sie als

---

rich men have to be taught that all the world cannot be bribed into condoning your offences [...].“ (ACD, S. 1105)

<sup>78</sup> ACD, S. 14.

<sup>79</sup> ACD, S. 88.

<sup>80</sup> ACD, S. 94.

Ergänzung der Methodik und etwas, das Schlussfolgerungen vereinfachen und beschleunigen kann, sofern sie keinen Dreh ins Fantastische erhält. Inspektor Gregory etwa, dessen Gelehrigkeit Holmes eigentlich positiv kommentiert, kritisiert der Detektiv andererseits für seinen Mangel an Vorstellungskraft, die ihn daran hindere, Lösungen zu finden.<sup>81</sup> Der Wert der Vorstellungskraft wird sofort deutlich, wenn man sich erinnert, was oben zum Thema der Auswertung geschrieben wurde, nämlich dass nicht immer sofort klar ist, welcher Hinweis ein Beweis ist und welche Relevanz dieser Beweis in einer Gesamtschau haben wird. Holmes empfiehlt daher Watson:

„You know my methods in such cases, Watson: I put myself in the man’s place, and, having first gauged his intelligence, I try to imagine how I should myself have proceeded under the same circumstances.“<sup>82</sup>

Holmes spielt also mithilfe der Imagination verschiedene Szenarien durch und sie anschließend methodisch prüfen. Manchmal allerdings braucht es einfach einen Schuss rückwärts: Wie er denn in dem Gespräch mit dem selbstgefälligen Millionär J. Neil Gibson darauf gekommen sei, dass dieser eine Beziehung zu seiner Bediensteten hatte, fragt Watson in *The Problem of Thor Bridge*. Und der Meister antwortet locker: „Bluff, Watson, bluff!“<sup>83</sup> Die Frage habe er, das schiebt er nach, eben nur auf diese Art klären können. Kein gewöhnlicher Bluff also, sondern ein methodischer!

#### Vierter Teil:

#### Schlussbemerkungen: Sherlock Holmes als Wissenschaftler

Die Geschichten von Arthur Conan Doyle sind in mehrfacher Hinsicht eine Liaison mit der Wissenschaft eingegangen: Die von Doyle geschilderten detektivischen Methoden wurden an den akademischen Lehrer des Autors, Joseph Bell, angelehnt. Sie waren zudem nicht nur mindestens auf der Höhe des Stands der Zeit, sondern der zeitgenössischen Kriminalistik in Teilen voraus, etwa im Bereich der Spurensicherung und Spurenauswertung. Die Geschichten wirkten dadurch auf die zeitgenössischen Leser faszinierend, und sie beschleunigten oder inspirierten methodische Neuerungen in der Polizeiarbeit. Dass die Figur des Meisterdetektivs Sherlock Holmes allerdings trotz ihres viktorianischen Lebensumfelds noch heute ‚modern‘ wirkt, kann nicht mit der zeitgenössischen Faszination erklärt werden. Nach Auffassung dieses Beitrags liegt dies vor allem an der methodischen Vorgehensweise des Detektivs, die sich den Lesern noch immer erschließen und heute wie damals ein Miträtseln ermöglichen.

Doyle ließ seinen Meisterdetektiv nach noch immer gültigen wissenschaftlichen Grundsätzen arbeiten und, mehr noch, diese Grundsätze gegen Spötter und Zweifler verteidigen. Der Autor stellte demnach wissenschaftliche Methoden in den Mittelpunkt seiner Geschichten, wo sie bis heute einen Großteil der Anziehungskraft seiner Figur ausmachen. Es handelt sich dabei teils um methodische Grundsätze, die erst in den folgenden Jahrzehnten von den einzelnen Wissenschaftszweigen als Prinzipien des wissenschaftlichen Arbeitens ausführlich dargelegt wurden. Sie können besonders zur Geltung kommen, weil die Figur des Dr. Watson, stellvertretend für die Leser, die detektivische Arbeit beobachtet, Holmes über sie befragt und miträtselt. Hierin unterscheiden sich die Geschichten von Arthur Conan Doyle auch von seinen literarischen Vorlagen, etwa E.T.A. Hoffmann, Edgar Allan Poe und Emile Gaboriau: Den Autoren kommt zwar das Verdienst zu, die Kriminalgeschichte als Sujet mitbegründet zu haben,<sup>84</sup>

<sup>81</sup> ACD, S. 354 (*Silver Blaze*).

<sup>82</sup> ACD, S. 407 (*The Musgrave Ritual*).

<sup>83</sup> ACD, S. 1104.

<sup>84</sup> Vgl. zu den literarischen Vorlagen Fleischhack 2015, S. 31-34.

doch führt Doyle seinen Detektiv und dessen Arbeitsweise nicht nur quantitativ breiter aus, sondern konzipiert Figur und Detektivarbeit deutlich komplexer – und lässt die Leser durch Dr. Watsons Augen daran teilhaben.

Die von Arthur Conan Doyle beschriebenen Grundsätze des wissenschaftlichen Arbeitens sind demnach nicht im eigentlichen Sinne ‚modern‘ – sondern sie sind zeitlos, so wie auch ihr Apologet Sherlock Holmes, „the man who never lived and will never die“<sup>85</sup>.

## Literaturverzeichnis

Davies, David Stuart; Forshaw, Barry (Hg.), *The Sherlock Holmes Book*, London 2015.

Doyle, Arthur Conan, *Memories & Adventures*, London 1988.

Doyle, Arthur Conan, *The Complete Sherlock Holmes* (hg. von Daniel Stashower), New York/Ny 2013.

Fleischhack, Maria, *Die Welt des Sherlock Holmes*, Darmstadt 2015.

Latour, Bruno, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/Main 2000.

O'Brien, James F., *The Scientific Sherlock Holmes. Cracking the Case with Science and Forensics*, Oxford, New York 2017.

Rahn, B.J., *The Real World of Sherlock*, Stroud/Gloucestershire 2014.

Wagner, E.J., *The Science of Sherlock Holmes. From Baskerville Hall to the Valley of Fear, the real forensics behind the great detective's greatest cases*, Hoboken/N.J. 2006.

Werner, Alex (Hg.), *Sherlock Holmes. The Man Who Never Lived and Will Never Die*, London 2014.

---

<sup>85</sup> So der Buchtitel: Werner 2014